

BEDEUTUNG UND FUNKTION VON VARAZDIN FÜR DIE ABSICHERUNG DER STEIRISCHEN* SÜDOSTGRENZE

Eine Skizze

Der Türkeneinfall des Jahres 1480 verheerte die weitesten Teile der Steiermark. Er hätte eine Katastrophe heraufbeschwören können, wenn es sich um eine strategische Konzeption, nicht um einen blossen Raubzug ganz grossen Stils, gehandelt hätte! Dieser in seiner Art einmalige und unwiederholte Einfall traf die Steiermark umso härter, als das Land, sein Landesherr und der landständische Adel unvorbereitet waren, kam der Sackmann doch von rückwärts: in Kärnten hatte der Georgs-Ritter-Orden zu Millstatt ebenso versagt wie bereits 1478 die bewaffnete Selbsthilfe bündischer Bauern. Friedrich III., als innerösterreichischer Landesfürst der Fünfte seines Namens, stand zudem in kriegerischer Auseinandersetzung mit Matthias Corvinus. Als die Akindschi über den Neumarkter-Perchauer Sattel in die Obersteier vorstießen, nahm die kaiserliche Besatzung von Neumarkt-Forchtenstein die feindlichen Ungarn in ihre Mauern auf, bestand mit ihnen gemeinsam die türkische Bedrohung; um nach dem Abklingen der Gefährdung durch den Erbfeind von den christlichen Ungarn überwältigt zu werden! — Nur der äusserste Nordwesten des Landes, das auf Salzburg hin ausgerichtete steirische Ennstal, das Admonttal und das wirtschaftlich eminent bedeutsame landesfürstliche Kammergut um Aussee (Salzkammergut) entgingen der Verheerung im Verzug dieses dramatischen militärischen Schauspieles völlig verkehrter Fronten.

Kärnten, bereits 1473, 1476 und 1478 vom Muselmann via Krain, Untersteiermark oder vom Soča (Isonzo) — Trentagebiet her heimgesucht, musste nur mehr einen Türkeneinfall, anno 1483, über sich ergehen lassen.¹ Dann durfte dieses zentrale innerösterreichische Land in der Herzmitte der Ostalpen, reich an Edelmetallen und in günstigster Verkehrslage, während des ganzen 16. Säkulums einen einmaligen wirtschaftlichen und geistigen Aufschwung unter lutheranisch-landständischer Führung erleben, der das Phänomen der ständisch-adeligen Landeshauptstadt Klagenfurt zeitigte und in der Blüte der bischöflich-bambergischen Stadt Villach gipfelte.² — Im Glücke vergisst man allzu leicht vorangegangener Not, und dergestalt zeigten sich die Stände Kärntens in der Folgezeit am Anliegen

* Es sind die Grenzen der historischen Steiermark, d. h. des ehemaligen Herzogtums bzw. nachmaligen Kronlandes bis zur Neufestlegung der Grenzen durch den Friedensvertrag von St. Germain, 1919, zu verstehen! Daraus erhellt die Bedeutung von Varazdin für die sogenannte „Untersteiermark“. Wie stark das Ganzheitsbewusstsein des Landes vor dem Wirksamwerden völkischer Differenzierung — Deutsche und Slowenen — war, erweist u. a. die Tatsache, dass das alte „Viertel zwischen Mur und Drau“, in etwa der spätere Maria Theresianische Kreis Marburg (Maribor), auch den sogenannten „Deutschen Boden“ im Verwaltungsbezirk Deutschlandsberg des gegenwärtigen österreichischen Bundeslandes Steiermark miteinbeschloss.

1. Vgl. Wilhelm NEUMANN. Die Türkeneinfälle nach Kärnten; Südost-Forschungen 14, München 1955. S. 84—109. — Hinweis: Literatur wird von uns nur in Auswahl angeführt!
2. Vgl. dazu — mit reichen Literaturangaben — u. a. Franz Otto ROTH über die „Khevenhüller“ — Häuser Villachs und das Erscheinungsbild der Herrschaft Wernberg im „Jahrbuch des Museums der Stadt Villach“ 1 und 5, Villach 1964 und 1968, S. 109—149 und S. 103—162.

der Grenzverteidigung, am Aufbau der nachmaligen »Militärgrenze«, so wenig wie irgendwie vertretbar interessiert. (Offiziell wurden sie seit den Wiener bzw. Brucker Beschlüssen von 1577/1578 mit ihrem Geldzahlungen auf die »kroatische« Grenze südlich der Sava-Kulpa (Sava-Kupa) verwiesen). Last und Gloire der Grenzverteidigung, soweit dieselbe nicht Kroaten und Magyaren auf ihren Territorien unmittelbar durchzustehen und zum Teil unter nie wieder gutzumachendem Verlust an ihrer völkischen Substanz durchzuleiden hatten, gingen dermassen an die östlicher postierte Steiermark über: Graz wurde dergestalt 1564 bis 1619 zur Residenz und darüber hinaus zur »Hauptfestung« prädestiniert—Krain und vornehmlich seine ländliche, slowenische Bevölkerung hatten zuvor, insbesondere im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts, die furchtbarsten Heimsuchungen durch die bewaffneten Boten des Islams, unbedankt und ohne staatliche Selbständigkeit, zu ertragen gehabt.

Weisskrain, Innerkrain, Liburnien, Görz und Gradiska, Oberkrain, Kärnten und von hier aus 1480 die Steiermark waren primär vom Pascha von Bosnien, von Sarajevo und nach dem Fall von Jajce, 1527, von hier bzw. von Banja Luka aus, durch räumlich grossangelegte Streifzüge ständiger Bedrohung ausgesetzt gewesen; daher hatten auch die Steirer anfangs am — auf weite Sicht gesehen — aussichtslosen Abwehrkampf der kroatischen Grossen im Sana- und Unatal aufrichtigen, und gelegentlich auch tätigen Anteil genommen, und Ferdinand I. hatte insbesondere nach seiner Königswahl zu Cetin 1526/1527 ein ähnliches Verhalten an den Tag gelegt.

Die Katastrophe von Mohács hatte zu keiner türkischen Eroberung Ungarns, zunächst nicht einmal zur dauernden Besetzung von Buda geführt. Vor Wien war Suleiman 1529 gescheitert. — Drei Jahre später liess sich der Sultan dazu verführen, von der strategisch vorgezeichneten Donaulinie abzuweichen und Kräfte sowie kostbare Zeit vor der veralteten, schwach besetzten Grenzfestung Kőszeg (Güns) zu vergeuden. — Die etwas schillernde Persönlichkeit des Festungskommandanten, des Kroaten Niklas Jurišić, ist hierorts nicht näher zu beleuchten.

Vor dem Nahen eines Entsatzheeres für das als Fernziel bedrohte Wien nahm der Sultan seinen Abzug durch die Mittelsteiermark: zum ersten und letzten Mal hatte ein türkisches Hauptheer steirischen Boden betreten.³

Am Abend seines tatenreichen Lebens wagte Suleiman noch einmal den Versuch, Wien zu gewinnen. Während Kaiser Maximilian II. im Raum Győr (Raab) manövrierte, wollte der Sultan im Vorübergehen die königlich-ungarische Landesfestung Sziget (vár) — welche 1543 nach der Übergabe an dem König durch Török Bálints Erben modern ausgebaut worden war einnehmen, da dieselbe die türkischen Positionen in Südwestungarn, Pécs (Fünfkirchen), und an der Drau, Osijek (Esseg), bedrohte. Infolge widriger Umstände — ein trockener Sommer hatte die Sümpfe rund um die Inselfestung ausgedörrt — vermochte Zrinyi Miklós (Nikola Zrinski) dieselbe zwar nicht zu behaupten, doch die schliessliche Erstürmung hatte das Janitscharencorps derart dezimiert, dass sich diese Elite- und spezielle

3. Wie sehr es sich um raschen Rückzug handelte, um eine militärische Konfrontation mit dem Reichsheer zu vermeiden, belegt überzeugend der Umstand, dass Suleiman nach gescheitertem überfallsartigen Versuch darauf verzichtete, den Drauübergang bei Marburg (Maribor) zu forcieren; an einen Angriff auf Graz war nie gedacht worden, wiewohl sich das Türkenheer infolge schlechter Sicht, Nebel, den durchaus veralteten, friderizianischen Stadtmauern stark genähert hatte. Detachierten Abteilungen konnten nicht nur die Leibnitzer Burgen, sondern — der Überlieferung nach — sogar der Tabor von Gleisdorf in der mittleren Oststeiermark widerstehen!

Belagerungstruppe von diesem Pyrrhossieg nie wieder erholen konnte.⁴ — Damit erlahmte der Elan des türkischen Eroberungswillens — Suleiman war während der Belagerung Szigets verschieden — und die mehr lokalen, taktisch ausgerichteten Unternehmungen der örtlichen Befehlshaber, Sandschakbegs und Paschas (oft im Stil energischer Grenzbegs), bestimmten das Geschehen an der Grenze. Mit anderen Worten: neben die pausenlosen Räubereien der Martolosen und kleineren Streifen, Tschetten, der Akindschi traten systematische »Grenzbereinigungen«, oft harte Einzelkämpfe um Burgen, Palánken, mehr schlecht denn recht befestigte Städte, trat das »Verhacken«, d.h. Verbarrikadieren der »Pässe«, id est Passagen im Sumpf- und Waldland, das geschickte Umgehen derartiger Sperren — und das gewandt gespielte Spiel, untertänige Bauern und deren adelige Grund- und Gutsherren, spiessbürgerlich veranlagte Bürger kleiner Städte und Märkte durch rasch gegebene, selten gehaltene Garantien zur »Huldigung«, d. h. zur Tributpflicht, zu überreden. Für derartige Unternehmungen, welche gleichermaßen wider die Reste des Komitats Somogy westlich der Rinya, das Grenzkomitat Zala und die Eisengespannschaft (Vasmegeye) mit dem Vorort Eisenburg (Vasvár), die Murinsel (Međimurje), den Landzwickel zwischen Sawe und Kulpa um Sissek (Sisak) und »das volle Land um Agram« (Zagreb) gerichtet waren und darüber hinaus die steirischen Landesviertel Cilli (Celje), zwischen Mur und Drau und Vorau (heute Oststeiermark) bedrohten, erwiesen sich die türkischen Positionen in Unterslawonien, den Komitaten Virovitica und Požega, als »taktische Drehscheibe«. Nicht mehr in Bosnien bzw. im seinerzeitigen Banat Jajce, sondern in den Sandschakbezirken Požega und Pakrac, allerdings auch nördlich der Drau in den »Türkennestern« Segesd, Berzence und Babócsa, laurten die ärgsten Gefahren für die Steiermark! Die eben umrissene Situation hatte sich etwa zwischen 1537, der militärischen Katastrophe Katzianers bei Valpovo, und Zrinyis Heldentod in Sziget, 1566, herauskristallisiert. Der türkische Trend wies auf Nagykanizsa hin, bis daselbe 1600 endgültig fiel.⁵ Nach dem Scheitern der sogenannten »kroatischen Expedition« Georg Khevenhüllers im Herbst 1578,⁶ dem Nichteingehen auf die sehr vernünftigen »Frontbegradigungsvorschläge« Fernbergers von Auer⁷, und der schliesslichen Katastrophe von Bihać anno 1592 — welches eine in Ljubljana aufbewahrte Quelle bereits um 1586 als »verloren« ansah —, hatten sich die Steirer aus mancherlei Motiven (worüber noch immer detailreich, objektiv und in vornehmer alt-österreichischer Gesinnung BIDERMANNS⁸ berichtet) endgültig von Kroatien im alten historischen Sinne (Hochkroatien) distanziert und sich für die Verteidigung Oberslawoniens, »Neukroatiens« vornehmlich des Komitats Varaždin, engagiert und damit ihre militärische und finanzielle Kraftanstrengung auf Varaždin als die »Hauptfestung« der sogenannten »Windischen Grenze« konzentriert.

4. Wertvolle Untersuchungen im Sammelband „Szigetvári Emlékkönyv“, Budapest 1966, hg. von RÜZSAS Lajos.

5. Günther CERWINKA, Die Eroberung der Festung Kanizsa durch die Türken im Jahre 1600; im Sammelband „Innerösterreich 1564—1619“ — Joannea III, Graz 1967. S. 409—511.

6. Vgl. Franz Otto ROTH, „Wihitsch“ und „Weitschawar“ I, Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 60, Graz 1969. S. 199—275.

7. Wie Anm. 6), S. 266—269.

8. Steiermarks Beziehungen zum kroatisch slawonischen Königreich im XVI. und XVII. Jahrhundert; Mitteilungen des Historischen Vereines für Steiermark 39, Graz 1891, S. 3—125, und weitere, z. T. a. a. O. zitierte einschlägige Untersuchungen.

Zwischen dem weiteste Landesteile der Steiermark berührenden Türkeneinfall vom Jahre 1480 und der Zuständigkeitserklärung der Steirer für den Grenzschnitt zwischen Sawe und Drau »in Windischlant« anno 1577/1578 hatte sich in der Steiermark »innenpolitisch« und verfassungsgeschichtlich Wesentliches getan: das Ständewesen hatte seine volle Bedeutung, die Landtage hatten ihre ganze Ausprägung erfahren. Da der Herren- und Ritterstand nahezu zur Gänze der Neuen Lehre Luthers anhing, das Herrscherhaus aber streng katholisch blieb, um zunehmend »gegenreformatorisch« aktiv zu werden, hatte der Dualismus Hie Landesfürst — Hie weltliche Landstände besonders in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts seine letzte Ausfeilung erhalten. Dualistisch wurde das Land administriert und defendiert. Bei zunehmender Zuspitzung des konfessionellen Gegensatzes, der zweifelsohne politisch mitbestimmt dennoch primär vollmenschlich religiös verstanden werden muss und deshalb das Epitheton echter Tragik verdient, hielten sich die steirischen Adeligen — von andeutungsweisen Abweichungen, eher einem vagen Kokettieren mit der Möglichkeit abgesehen — bis zur letzten bitteren Konsequenz, der Emigration, an Luthers Lehre vom leidenden Gehorsam; sie haben nie wider ihren »gnädigen Herrn« revoltiert! doch ab 1600 distanzieren sie sich zunehmend von der Landesverteidigung, da sie der Heimat, welcher sie bald verlustigzugehen, ahnten, innerlich fremd geworden waren, noch ehe sie um des Glaubens willen in echter Gewissensnot das herbe Schicksal von Exulanten erwählten. Dergestalt wurden sie am folgenschweren Verlust von Kanizsa mitschuldig — am erbärmlich gescheiterten Wiedereroberungsversuch waren sie kaum mehr führend beteiligt..⁹

Wir fragen: War das knappe Jahrhundert davor, insbesondere das letzte halbe Säkulum, eine Aera echten, vollen Engagements? Haltung und Verhalten gegenüber Varaždin können darauf mit eine Antwort geben. (Die Antwort hierauf wurde menschlich, allzu menschlich gegeben; man möchte schier von »der Macht in der Ohnmacht« sprechen; einiges von der patriotischen Glorifizierung — etwa des Krainer Adels bei VALVASOR — muss abgestrichen werden!)

Innerösterreichs Adel des 16. Jahrhunderts, ausnahmslos deutsch -wenn schon nicht immer dem Blute, so doch der Mentalität nach -, überwiegend bajuwarischen Ursprungs, durch und durch auf das Land — Steier, Kärnten, Krain — ausgerichtet, noch keineswegs »barock« internationalisiert, in seinen Vertretern den Typus des Grundherrn, mit Einschränkungen des Gutsherrn prägend, war seinem letzten und innersten Wesen nach (ungeachtet allen fallweisen selbstherrlichen Mäzenatentums) bäurisch! Diese Behauptung erhärtet zur objektiven Feststellung, wenn wir mit auch bedeutenden Vertretern des innerösterreichischen Adels, etwa mit mehreren Generationen der Khevenhüller, einigen Herberstein oder Stubenberg, Windischgraetz etc., etc., die faszinierenden Gestalten im historischen grossungarischen Raum vergleichen: trotz Grenznahe, Grenzlage, Not der Grenze bildete sich bei uns zulande nie jene für Grossungarn so typische »Welt der Grenzfestungen«¹⁰ heraus! — Folge: auch bezüglich der Türkenabwehr war das Denken und Handeln, das Tun und mehr noch das Lassen der Inneröster-

9. Wolfgang SITTIG über den steirischen Adel; als Teilnehmer am Rundgespräch „Deutscher Adel 1555 bis 1740“ (Thema: „Adel und Konfession“); Historische Probleme der deutschen Führungsschichten 2, S. 67 ff., Darmstadt 1965. — Der aufmerksame Verfolger dieses Büdinger Round Table-Gesprächs 1964 wird unsere wesentlichen Abweichungen vom dort erarbeiteten Bilde notieren.

10. Andreas ANGYAL behandelt dieses „Kapitel aus der südosteuropäischen Geistesgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts“ in den „Südost — Forschungen“ 16. München 1957, S. 311—342.

reicher, der steirischen Stände insbesondere, praktisch, handfest, letzten Endes nur auf das eigene Land bezogen; sehr nüchtern, realistisch, egoistisch — zu tiefst unromantisch, ohne Schwung, ungeachtet aller, oft sehr harter Selbstkritik geradezu unidealistisch, sich vor gefährlicher Begeisterung wohl hütend kaum grosszügig, im Letzten kaum grossherzig; wer stets klagt, »dem Feuer zunächst zu sitzen«, tröstet sich irgendwie mit der beruhigenden Gewissheit, dass die anderen — die kroatischen und ungarischen Standesgenossen — in ihm schmorten: Gott sei's gedankt, dass sie sich hiebei erstaunlich zäh erwiesen!

Da sich der »Überfall von rückwärts« anno 1480 und der Abzug eines türkischen Hauptheeres durch Teile des Landes im Jahre 1532 als singuläre Vorkommnisse erwiesen, wurde sich die steirische »Landschaft« -so nannten sich hierzulande die Landstände — der Gegebenheit wohl bewusst, dass der Erbfeind vom Osten bzw. Südosten kam. Diese zutreffende Erkenntnis konfrontierte sie aber mit dem peinlich berührenden topographisch-morphologischen Befund des grundsätzlichen strukturellen Unterschieds der Steiermark gegenüber Kärnten: Bauten sich dort um das grösste inneralpine Becken der Ostalpen sowie die ihm zugeordneten Talschaften und naturvorgegebenen peripheren Lebensräume aller Ortens schützende Gebirge, selbst Hochgebirge auf, so trennte das steirisch-kärntnerische Randgebirge, vielfach durchgängig, das — geographisch, nicht historisch gesprochen — steirische Oberland von der Mittelsteier. Zu beiden Seiten der mittleren Mur, insbesondere östlich der Wasserscheide von Mur und steirischer Raab, ging ein schwer abzuschirmendes Hügelland allmählich in die pannonische Ebene über. Derselbe Befund wiederholte sich mit Varianten in der »Untersteiermark«, woselbst das Gebirge im Westen, das Hügelland und die Niederungen, wie etwa das Draufeld, gegen Osten zu finden waren. — Zudem führten die Hauptströme des Landes mit auf's ganze gesehen breiten Tälern geradezu ins Landesinnere: die Sawe (Sava), Drau (Drava), Mur (Mura), Raab (Raba), am wenigsten noch die Feistritz. Zwischen Sawe und Drau lag östlich von Cilli (Celje) zwar ein für grössere Unternehmungen wenig geeignetes, stark gegliedertes, unübersichtliches strenges Hügelland, welches sich aber für Streif- und Raubzüge kleiner Einheiten, von Ortskundigen — »verräterischen« Untertanen, entsprungene gefangenen Türken, Kalauschen (Pfadfindern) — geführt, geradezu anbot: hier lag ein ideales Gebiet für »Partisanenkriegsführung«! Der Grenzbach, der Sattelbach (Sutla), welcher hier nicht nur die Landesgrenze bildete, sondern die Staatsgrenze zwischen dem Heiligen Römischen Reich und Kroatien als Land der Stefanskronen markierte, war kein wesentliches Hindernis, fungierte aber auf's grosse und ganze gesehen als Volkstumsgrenze zwischen Slowenen und Kroaten. Hingegen war die Lafnitz, im selben Sinne Landes- und Staatsgrenze, nicht einmal Volkstumsgrenze.

Da der eben umrissene schmerzliche Befund vorgegeben war, bestand seit der Landwerdung im 12., der Bewährung der Landeseinheit im 13. und der Erweiterung um die »Grafschaft« (Vizedomamt) Cilli im 15. Jahrhundert die Bemühung, den Nachteil der Natur durch Schaffung von festen Plätzen, zugeordneten Burgen und verbindenden Stützpunktketten auszugleichen:

In Ost-West-Staffelung sperrten das steirische Sawetal Rann (Brežice), die Reichenburg (Rajhenburg) und Lichtenwald (Sevnica).

Auch die Absicherung des östlichen Drautaales war auf steirischem Boden bis 1490 den Erzbischöfen von Salzburg mit Pettau (Ptuj) und Friedau (Ormož), der Stadtgründung ihrer Lehensleute, der Pettauern, anvertraut gewesen. Seit Maximilian

lian I. konnte auch die Burg und Herrschaft Ankenstein (Borl; ungarisch: Borul) als sicherer Bestandteil der Steiermark gelten. — Doch das untersteirische Drautal ging ziemlich nahtlos in den Drau-Mur-Zwickel des Zwischenstromlandes (Međimurje) der Murinsel über — eine Volkstumsgrenze war allerdings gegeben. — Im gesamten Raum zwischen Drau und Save waren etwa östlich der Linie des unteren Sann(Savinja)tales und des Bachern(Pohorje)—Vorlandes die herbe Hügelland östlich von Cilli (Celje), die markanten Hügel der Kollos (Halozze) und das vielgliedrige kroatische Hügelland des Zagorje letzten Endes eine geographische Einheit.

Wir werden noch zu erwähnen haben, wie in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Grafen von Cilli, welche gleichzeitig Grafen »im Seger«, Zagorje, waren (und den Ban in Slawonien, Kroatien und Dalmatien stellten), versuchten, aus der geographischen Einheit auch eine politische zu formen: Als vom ungarischen König Sigismund bestellte comites, kroatisch Župane, geboten die landständisch-steirischen, später reichsfürstlichen Grafen von Cilli in der Burg von Varaždin! Eine erste enge Verquickung wesentlicher Teile der Untersteiermark mit dem Hrvatsko zagorje erschien damit gegeben — allerdings war sie primär dynastisch bestimmt (von den Cilliern aus etwa über die Gräfin zu Krapina und ebenso sub specie ihres Gönners, des Luxemburgers Sigismund, wider die leopoldinischen Habsburger), nicht vorderrangig auf die Türkenabwehr hin orientiert! — Immerhin konnten die steirischen Stände im 16. Jahrhundert, konnte Hanns Ungnad hier an alte, nie völlig verwischte Traditionen anknüpfen.

Das steirische Murtal war in seinem Unterlauf — der übrigens starken Laufbettveränderungen unterworfen war — allein durch Radkersburg gedeckt. Seit den siebziger Jahren des 16. Säkulums wurde daher Radkersburg neben der festen Residenz Graz zur steirischen Hauptfestung ausgebaut; die Stände veranschlagten dafür weit mehr Geldmittel als für Fürstenfeld.

Das steirische Raabtal besass in Feldbach nur einen festen Ort zweiter oder dritter Rangordnung; allerdings wollte im 17. Jahrhundert Raimund Graf Montecucoli daraus eine starke Festung machen! — Die Hauptfestung der mittleren Oststeiermark war nördlich des Raabflusses steil über'm Feistritztal postiert: eben Fürstenfeld. — Nördlich und südlich des Raabtales lagen auch wichtigere Grenzburgen wie die Riegersburg oder Kapfenstein: ungarische Entsprechung bis Widerpart der letztgenannten Feste waren die Burgen Dobrá (heute: Neuhaus am Klauenbach im österreichischen Burgenland) und Felső Lendva, auf deutsch: Oberlimbach (heute: Grad im Hügelland Goričko des slowenischen Prekmurje.).

Die Bedeutung der festen steirischen Grenzorte Hartberg und Friedberg nahm während des 16. Jahrhundert gemessen an den zuvor Genannten zunehmend ab.

Wäre der Geschichtsablauf je den Gesetzen der Logik unterworfen gewesen, und müsste das Verhalten seiner Akteure nicht eher psychologisch interpretiert werden, so hätten die steirischen Stände unter den skizzierten Umständen eine klare, eindeutige Entscheidung treffen müssen: Entweder die genannten Festungen auf steirischem Boden zu uneinnehmbaren Bollwerken auszubauen, und durch eine mobile Truppe — Ansätze hiefür waren vorhanden — die Landstriche zwischen ihnen laufend zu kontrollieren, und somit die steirische Ost- bis Südostgrenze wider jede türkische, eventuell auch antihabsburgisch-ungarische Gefährdung her-

metisch abzuriegeln, oder die Verteidigung des eigenen Landes grundsätzlich im grossungarischen Vorfeld zu installieren, und dortselbst alle Geldmittel, Kraftanstrengungen und militärischen Reserven zu investieren. — Tatsächlich, aus vielerlei Beweggründen (staatsrechtlichen Problemen, verfassungsmässigen Hemmnissen, Mentalitätsunterschieden, welche sich auf beiden Seiten nicht selten zu lähmendem Misstrauen steigerten, und anderem mehr), engagierten sich die Steirer auf beiden Seiten und fanden — da ein solches Engagement ihre Kräfte überschritt — nur zu halben Lösungen; die unselige Nationaleigenschaft des Österreicher im weitesten Wortsinne, zu improvisieren, sich nur in Augenblicken höchster Gefahr zu ganzen Leistungen durchzurufen, und als tragische Folge ein fast stetes »Zu früh und zu spät«, kamen hinzu, so dass aus einer Summe vieler Bewunderung heischender Einzelleistungen kein Ganzes resultierte und die Türken fast immer das Gesetz des Handelns an sich reissen bzw. behaupten konnten.

Erst die in ihrer Durchführung zuweilen bedenkliche, echte Tragödien setzende Zerschlagung der ständischen Mitregierung und die konsequente Ausgestaltung des landesfürstlichen konfessionellen Absolutismus vermochten im Vereine mit der adaequaten neuen Wirtschaftsform des Merkantilismus gerade im Zeitpunkt der letzten extremen Bedrohung, der zweiten Türkenbelagerung Wiens 1683, den endgültigen Umschwung herbeizuführen — an dieser Entwicklung hatten die Stände, auch die Innerösterreichs, kaum mehr selbsttätigen Anteil!

Eine andere »Halbheit« manifestierte sich im Widerspruch der steirischen Stände, praktisch ausschliesslich zur Verteidigung des eigenen Landes in Form der Organisierung des 30., 10. bzw. in äusserster Not aufgegebenen 5. Mannes einerseits den untertänigen Bauern als eine Art »Landsturm« einzusetzen, anderseits aus begründeter Angst vor Bauernaufständen, insbesondere im »windischen« Unterland, doch auch in der Oststeier, den Bauern in der Handhabung der Waffen, in der Beherrschung eines Exerzier- und Kampfglements kaum zu schulen, so dass sein effektiver militärischer Wert fast Null war.

Auch das Engagement der Steirer für Varaždin war unseres Erachtens eine gleichfalls nur halb durchgestandene Verlegenheitslösung! Militärisch-geographisch hätten sich ebenso Zagreb und Čakovec angeboten. Allein in der zuletzt genannten grossen Herrschaft, welche praktisch die Murinsel umfasste, hatten sich die Zrinyi nach dem Vorbild der Batthyány auf Nemetujvár (heute: Güssing im österreichischen Burgenland) mit Hofhaltung, Lehenhof und »Privatarmee« ein »Quasifürstentum« geschaffen; meistens mit Erfolg flehten sie in Momenten höchster Gefahr den steirischen Landesfürsten und die steirischen Stände um Hilfstruppen, Waffen und Munitionslieferungen an, doch gewährten sie den Helfern keinerlei Ingerenz bezüglich des Einsatzes dieser Hilfsmittel bzw. der Kommandierung der Hilfsmannschaften: eher wollten sie Legrad — wie ihre Burgen Zrin und Gvozansko in Hochkroatien — verlierend, selbst Tschakaturm (Čakovec), gefährdet sehen, als »deutsche« Einmischung dulden! Schliesslich, um der Obergespanschaft des Komitats Zala willen, tendierten sie mehr nach Ungarn nördlich der Mur als gegen Westen, obwohl eine lose Verbindung des Međimurje mit der Steiermark mehrmals erwogen wurde. — Meister einer Schaukelpolitik, welche erst am eisernen Absolutismus Leopolds I. blutig scheiterte, hingen sie während des 16. Jahrhunderts dem doch so spezifisch »deutschen« Luthertum, nicht dem eher übervölkischen

Kalvinismus an und suchten gelegentlich ihre Frauen in führenden steirischen Adelsgeschlechtern.¹¹

Agrams (Zagreb) »Unterstadt« war als Siedlung bürgerlicher, stark deutsch durchsetzter Handwerker und Kaufleute königliche Freistadt — ein Teil der »Oberstadt«, das Kaptol, unterstand dem Bischof bzw. Domkapitel von Zagreb. Beide oft widersetzlichen Partner waren sich in ihrem Hass gegenüber der »kaiserlichen« Besatzung »deutscher« Knechte einig, welche — wegen der Türken erforderlich — abwechselnd von der Ober- in die Unterstadt und umgekehrt verlegt wurde, die steirischen Verordneten waren sich durch lebhaftere Korrespondenz mit ihrem Mittelsmann in Agram bzw. mit dem Oberstleutnant der Windischen Grenze in Varaždin über die prekäre Lage im Klaren..

Dergestalt bot sich Varaždin gleichsam von selbst als schlechthin einzige Möglichkeit des pikanten Versuches an, insbesondere das Viertel zwischen Mur und Drau ausserhalb der Landes- und Reichsgrenze durch steirisch-ständische Initiative zu verteidigen.

In den vierziger und vornehmlich fünfziger Jahren hatte neben der Neubefestigung von Graz die Modernisierung der Wehranlagen von Radkersburg und Fürstenfeld, aber auch von Hartberg im Norden sowie von Marburg, Pettau, als rückwärtigem Refugium sogar von Cilli, doch auch von Rann im Süden der steirischen Ostgrenze Platz gegriffen; in den siebziger und achtziger Jahren werden namhafte Geldsummen nur mehr in Graz, Radkersburg und Fürstenfeld etwa im Verhältnis von 4 : 2,5 : 1 investiert. Die »Untersteiermark« verteidigte man jetzt an der Windischen Grenze, gemeinsam mit Krainer Geldmitteln im Mündungsgebiet der Odra und Kupa in die Sava zu Sisak (Sissek) — welches man allerdings vergeblich vom Zagreber Kapitel ablösen wollte — seit 1595/1596 sogar zu Petrinja (der einzigen von den Türken ab ovo errichteten Festung) und seit 1578/1579 mit halbem Herzen auch nördlich der unteren Mur zu Bajcsavár, Murakeresztur und Fityeháza, ausgerichtet auf das »österreichische« Nagy Kanizsa. — Die Batthyány im Güssinger Land, im Stremer Distrikt und im Bezirk Örség (»In der Wart«) unter der Herrschaft Csákány (Doroszló) überliess man seit den späten achtziger Jahren ziemlich ihrem eigenen Schicksal: sie schrieben den Steirern dringende Bittbriefe, drohten mit der Huldigung ihrer bäuerlichen Untertanen, hielten aber durch:¹² Erfreulicherweise (!) wurden Dutzende und Aberdutzende ungarischer Dörfer »In der Irschig« (Örség) von den Martolosen geplündert, das steirische Grenzviertel Voralpe aber blieb verschont.¹³

In ihrer Lage zwischen der Sava und der Drau empfand sich die Windische Grenze selbst als »Mittelspiel«, d. h. als Herzstück und Zentrum der türkischen Bedrohung. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war die eigentliche Front aber ein gutes Stück weiter östlich um die Hauptstützpunkte Kreutz (Križevci) und

11. Auch Nádasdy Ferenc auf Sárvár war Lutheraner. — Vgl. zur oben angedeuteten Problematik aus innerösterreichischer Sicht Franz Otto ROTH, »Wihitsch« und »Weitschawar« II, Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 61, Graz 1970, S. 147—210. — Eine hervorragende Zusammenfassung bietet a. a. O. wie oben S. 51—70 unter Verwertung neuester ungarischer einschlägiger Literatur Johann ANDRITSCH, Innerösterreich und die Länder der Stephanskronen.

12. Darüber demnächst detailliert in einem für 1971 vorgesehenen Sonderband der »Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark« Franz Otto ROTH unter dem Arbeitstitel: »Batthyány's Bittbriefe um steirische Hilfe für Westungarn — zur Bedrohung der südlichen Oststeiermark und ihrer Verteidigung im östlichen Vorfeld 1580 — 1590«.

13. Vgl. Fritz POSCH, Der angebliche Türkeneinfall im Jahre 1577 in die Steiermark; Blätter für Heimatkunde 44, Graz 1970, S. 12—15.

Kopreinitz (Koprivnica) aufgebaut worden, welchen gut zwei Dutzend kleinerer Stützpunkte, Burgen, Palánken und Skarthäuser zugeordnet waren; auch dem zu Varaždin residierenden Oberkommandanten — der Bürgerschaft unterschob man noch in den siebziger Jahren hochverräterische Konspirationen mit den Türken — unterstanden direkt einige Grenzhäuser. Ein vierter Grenzabschnitt war um die Festung Iwanitsch (Ivanić) eingerichtet worden. Die gesamte »Windische« Grenze umfasste drei Komitate: Varaždin, Križevci und Zagreb.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts glückte aber den Kroaten, d. h. ihrer damaligen Gesinnung nach »Ungarn« (was wiederum mit »antideutsch« weitestgehend gleichzusetzen war), auf dem wirksamsten Weg, nämlich durch die Vermählung der Erbtochter des Christoph Ungnad mit einem »ihrer« Leute, einem Erdödy, die endgültige Ausschaltung der »steirischen« Ausländer in Varaždin! — Da Administration der Burg Varaždin, Besitz der Herrschaft und erblich gewordene Innehabung der Obergespanschaft von Varaždin de facto zu einer realen Machtgrösse verschmolzen, war dergestalt lange vor der Eliminierung der (zunehmend landesfürstlich—staatlichen) militärischen Bedeutung des »Warasdiner Generalats«, welches im Norden an das »Karlstädter« (Karlovacer) anschloss, der spezifisch steirische Einfluss (und damit die Anteilnahme der steirischen Stände) eliminiert worden. Die »Personalunion« ganz verschiedener Rechtsbereiche unter den Erdödy blieb bis 1848 bzw. bis 1925 (privatrechtlicher Besitz der Burg Varaždin) erhalten.

Nicht so intensiv — und nicht so lange — glückte zuvor den kärntnerisch-steirischen Ungnad die Verflechtung, nie völlige Verschmelzung, ganz unterschiedlicher Rechtstitel zu einer konkreten Machtfülle in Varaždin und im Zagorje. Umso erstaunlicher erscheint die Leistung vornehmlich Hanns Ungnads, welcher sich um den Umbau, die Modernisierung der Burg verdient gemacht hatte! (Doch darüber wird von berufenster Seite berichtet).

Ganz im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Sinne resultierte die Stellung des Hanns Ungnad hier »im Auslande« aus einer Kumulation von Rechten und Ämtern. Daher sind die von ihm gebrauchten Titel gewichtig, inhaltsschwer, selbst rechtsdispositiv; sie lauteten z. Bsp. bei Bestallungsbriefen »einheimischer«, d. h. kroatischer Woiwoden und Haramien in den vierziger Jahren des 16. Säkulums: »Freiherr zu Sonnegg (in Unterkärnten), Rat der kaiserlich-römischen Majestät, Landeshauptmann in Steier(mark), Hauptmann und Vizedom zu Cilli (dies weist auf die weitgehende Sonderstellung der ehemaligen Grafschaft Cilli, also eines ganz wesentlichen Teiles der »Untersteiermark«, hin), Obergespan der Grafschaft Warasdin, Oberster Feldhauptman der drei Lande Steier, Kärnten und Krain als auch der Windischen und (!) Kroatischen Grenzen«.¹⁴

Aus dieser Beamtung in der Steiermark (Landeshauptmann), im Komitat Varaždin (Obergespan mit dem »Amtssitz« in der Varaždiner Burg), der militärischen Funktion im gesamten Grenzbereich von der Nordadria bis zur Drau und in der zusätzlichen militärischen Beauftragung durch die drei wichtigsten »Inneren« (d. h. innerösterreichischen) »lant« erklärt sich die tatsächliche, doch rechtlich komplizierte bis verwirrende Form der Beziehungen bis »Bindung« von Varaždin und des Zagorje an die Steiermark, an Innerösterreich und den Landes-

14. Archivalische Belege im Steiermärkischen Landesarchiv in Graz, Altes Landschaftliches Archiv. — Methodisch wird in dieser Skizze auf detaillierten Quellennachweis verzichtet; wichtige Hinweise finden sich in den in den Anmerkungen 6, 11 und 12 zitierten Einzeluntersuchungen.

herrn der innerösterreichischen Länder: sie musste in dieser Fülle mit der Ersetzung eines Ungnad durch die Erdödy erlöschen!

Wie bereits einmal berührt, beschritten Hanns Ungnad und die hinter ihm stehenden Kräfte einen vorgezeichneten Weg, welchen ähnlich bereits einmal die drei letzten Generationen der Grafen von Cilli »und im Seger« absolviert hatten; wir notieren in gebotener Kürze:¹⁵

Dunkel bleibt die genealogische Herkunft, bescheiden der Aufstieg der Sannegger. Auch darin ähneln die nach dem Heunburger Erbe bald (1341) zu Grafen gewordenen Cillier den — österreichischen Babenbergern, dass sie sich gleich diesen in den letzten Generationen zu grandioser, persönlichkeitsbestimmter, fast »renaissancehafter« Kraft gewaltig bis gewalttätig entfalteten, dass sie im Osten — mit Ungarn verquickt — ein gewaltsames Ende fanden, und dass sie last not least, vermutlich doch deutscher Herkunft (die Cillier), in ihren letzten Geschlechterfolgen stark slawisch überdeckt waren: Friedrich II von Cilli hatte eine kroatische Frankopanin zur rechtmässigen Gattin, den Zweig zu Veglia (Krk) und Zengg (Senj) dieser mächtigen Sippe als Folge vermuteten Gattenmordes zum Feind, und zur süßen Freundin, heimlich angetrauten »morganatischen« Gattin in fortgeschrittenen Lebensjahren ein Mädchel von bescheidenem Landadel, »von Deschenitz« (Desinić), im — kroatischen Zagorje! — Als sich der »Junggraf« ob solcher standeswidrigen Heirat mit dem an alttestamentarische Vaternamen gemahnenden Altgrafen Hermann II. überwarf, versuchte er sich auf dem Friedrichstein bei Gottschee (Kočevje), gestützt auf Krainer Edelleute und Bauern, die erst im 14. Jahrhundert aus den Ortenburgerischen Herrschaften Oberkärntens eingewandert waren, mit Hilfe — Venedigs zu behaupten! Seines Vaters »Leibgarde« aber waren — Bosniaken, welche eine zugeheiratete Cillier Gräfin in die slowenische Fremde unter deutscher Herrschaft mitgebracht hatte, Und zu — Krapina schmachteten die herzoglich — steirischen Gefangenen, welche die Cillier in ihrer grossen Fehde mit Friedrich V. (III.) machten. »In der Kreppen« hielt sich aus klimatischen Rücksichten der Altgraf Hermann in seinen letzten Lebensjahren gerne auf; wahrscheinlich benützte er die Heilquellen von Krapinske Toplice.

Der entscheidende Aufstieg der Cillier resultierte aus der Katastrophe von Nikopolis, 1396: diese »unsinnige« Niederlage, welche nicht zuletzt dem unrealistischen »Ehrenstandpunkt«-Denken der an der Schlacht teilnehmenden Franzosen entsprang, hatte König Sigismund in grösste Bedrängnis gebracht, woraus ihn neben dem Burggrafen Friedrich von Zollern Graf Herman II. von Cilli rettete. Der König revanchierte sich u. a. damit, dass er die skandalumwitterte Tochter Hermanns, Barbara — eine lebensfrohe, liebestolle gleissende Schönheit —, 1408 zum Weibe nahm, und — am Abend seines und des Grafen Hermann Lebens — die bereits unter Karl IV. zum zweiten Male gefrahten Cillier nun (1436) in den Reichsfürstenstand erhob. (Die eigentliche Erhebungsurkunde wurde nach Altgraf Hermanns Tod auf Graf Friedrich II. von Cilli ausgestellt.) — Um seine eigene umstrittene Position in Ungarn zu festigen, hatte Sigismund bereits 1397 Graf Hermann II. von Cill die Grafschaft »im Seger«, im Zagorje, und damit die »Amtsburg« Varaždin, übertragen. Etwa gleichzeitig erwarben die Cillier auf mannigfache Weise grosse Herrschaften und starke Burgen in Kroatien (Krapina)

15. Vgl. die phil. Dissertation von Franz Otto ROTH „Beiträge zu den Beziehungen der Grafen von Cilli zu den Habsburgern, vornehmlich Innerösterreichs 1308—1443“. Graz 1952, nebst nicht veröffentlichten Ergänzungen hiezu.

na); so konnte der letzte Cillier, Ulrich II., grosse Politik als deutscher Reichsgraf und ungarischer und kroatischer Magnat machen!

Durch eine dynastisch, hausmachtpolitisch bestimmte Vernunftete mit Katarina, der Tochter des serbischen Despoten Georg Brankovich, wurde er über Katarinas Schwester Mara sogar der Schwager des Sultans! Seit 1405 über seine Tante Anna »fürstlich international versippt mit den Garai«¹⁶ geriet Graf Ulrich in schwerste, auch mit der Waffe in der Hand durchgefochtene Konflikte mit dem ungarischen Gubernator Hunyadi János; damals (1446) bestürmten die christlichen Ungarn das landesfürstliche, den Cilliern versetzte, durch seine Handelsprivilegien nicht unbedeutende Städtchen und die Burg Windisch—Feistritz (Slovenska Bistrica), tief im Landesinneren, südlich von Marburg, nachdem sie zuvor die Stadt Varaždin heimgesucht hatten. — Als der fast mythische Held serbischer, selbst byzantinischer Volkssagen nach seinem letzten und grössten Sieg 1456 vor dem geretteten Belgrad der gemeinen Lagerseuche in Semlin (Zemun) erlag, wurden sowohl sein älterer Sohn László als auch der letzte Cillier die Mordopfer des lange schwellenden innerpolitischen, ungemein erbitterten Machtkampfes zwischen den Magnaten und dem »Emporkömmling« und seinen Anhängern: Wohl hatte Hunyadi die Katastrophe von Mohács um siebzig Jahre hinauszuzögern vermocht, hatte aber den ungarischen Ständestaat nicht vor der Selbstzerfleischung retten können, welche 1515 im düsteren Massaker des Bauernaufstandes Dózsa Györgys und seiner schaurigen Liquidierung bzw. der vom Reichstag beschlossenen »ewigen Hörigkeit« der Bauern in den Ländern der Stefanskronen gipfelte. So wurde im Augenblick äusserster Bedrohung die ungarische Gesellschaft für Jahrhunderte in eine alles Recht besitzende »politische Nation« und in die Masse eines völlig entrechteten Volkes gespalten.

Diese Parteiungen bzw. der endgültige Sieg des jüngeren Hunyadi—Sohnes Mátyás (Matthias Corvinus 1458—1490) bestimmten auch die Nachfolge der Cillierwitwe Katharina und die in Varaždin versuchte, für etwa drei Jahrzehnte geglickte Festsetzung des Ivan, Juraj und Vilim Vitovec, Erben nach jenem hussitischen Söldnerführer und Abenteurer Jan Vitovec, welchen Ulrich II. zu seinem Feldhauptmann gemacht hatte und Kaiser Friedrich III. ungeachtet seines »Verrates« schliesslich zum Freiherrn von Sternberg in Kärnten kreieren musste, letzten Endes zu blossen historischen Episoden. König Matthias verfügte zu guter Letzt ziemlich frei und selbstherrlich über den comitatus Varasdiensis; die Báthory spielten einige Rolle, und in der Frühzeit König Ferdinands I. von Ungarn stand der Palatin aus dieser Magnatenfamilie sowohl bei den Bürgern der Freistadt Varaždin als auch bei Hanns Ungnad in keinem guten Lichte: im einzelnen schuf die Diskrepanz von formaler Rechtsstellung und tatsächlicher Machtausübung in der Burg, der Freistadt und im Komitat Varaždin sowie in der sich allmählich etablierenden »Windischen Grenze« in jenen leidenschaftlichen bis verworrenen zwanziger, dreissiger und vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts, ein im kurzen Wege schwer zu übersehendes Bild; verwegene Streiter wider den Islam, beinahe »italienisch« anmutende Condottieri-Typen und trotz allem echte, gläubige Christen beherrschten die bunte, erregende Palette. — Die steirischen Stände konnten an historische »Erinnerungen« anknüpfen, eine unmittelbare

16. Thomas von BOGYAY, Grundzüge der Geschichte Ungarns; „Grundzüge“ 10 der Publikationen der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt, 1967.

Tradition von den Cilliern zu den Ungnad war aber durch die Ära König Matthias und der Folgezeit bis 1526 bzw. 1527 nachhaltig unterbrochen worden — und verfassungsrechtlich hatte sich hüben und drüben der Grenze zwischen dem Reiche und Altungarn, der Steiermark und dem Zagorje, Wesentliches geändert. . .

So schliesst sich in der Überschau der Kreis steirischer Beziehungen zum kroatischen Varaždin. Es bleibt vielleicht noch anzumerken, dass einer der verdienstvollsten Oberstleutnante der »Windischen Grenze« in den sorgenschweren siebziger und frühen achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts der zu Varaždin »residierende« — Veit von Hallegg zu Ratzenegg, ein Kärntner, war. Es entbehrt nicht bitterer Ironie, dass sich derselbe dazu verdammt fühlte, »die schönsten Jahre seines Lebens« an diesem gefährdeten Grenzabschnitt unbedankt zu verbringen: selten einig waren sich Landesfürst und Landstände der Steiermark, seine Demissionsgesuche immer und immer wieder zu verwerfen! Eigenartig berührt es uns späte, müde Nachfahren einer wildbewegten, heroischen Zeit, wenn am 18. Mai 1577 Erzherzog Karl v. Hallegg vorwarf, dass die Martolosen um Körmend und bis gegen Szentgothárd nahe der steirischen Ostgrenze im Raabtal streiften — als ob dafür nicht der Oberst von Nagykanizsa im Ungarischen Grenzabschnitt zwischen Drau und Plattensee (Balaton) verantwortlich zu machen gewesen wäre! Und ein bitteres Lächeln musste die Geste Erzherzog Ernsts erwecken, vom Pascha zu Buda die — Rückerstattung des geraubten Gutes zu verlangen, da doch »in Friedenszeiten« »nicht sein kann, was nicht sein darf«, wäre man fast versucht, mit Christian Morgenstern zu sagen . . .

Im Herbst bis Winter 1578 hat sich Veit von Hallegg dann wiederum »ausser Kompetenz« um die höchst provisorische Einrichtung der sogenannten »Weitschawarer Grenze« zwischen unterer Mur und der Hauptfestung Kanizsa durch die Steirer verdient gemacht; damals wurde die Errichtung eines Provianthauses zu Varaždin geplant, woselbst sich »das einzige Zeughaus in Windischlant« befand.

Und in frappierend offener Selbstanklage fügte anno 1587 Banus Thomas Erdödy seiner Klage über die höchst ungenügende Mitwirkung der »Slawonier« bei der Verteidigung ihres eigenen Landes diese Worte hinzu: »Aber wir sind solche Leute, dass wir unser Verderben nicht sehen wollen«!

Versöhnlich gelten auch heute noch die Feststellungen des noblen Altösterreichers BIDERMANN: »Aber der geschichtliche Wert des Beistandes, den die Steiermärker den Slawoniern und Kroaten leisteten« — und vice versa möchten wir hinzufügen —, »will vor allem nach dem Erfolg, den er hatte, bemessen sein. Die Belästigungen, von welchen dieser Beistand begleitet war, die eigennützigen Motive, denen er entsprang und die ihn rege erhielten (!), kommen da so wenig in Betracht als bei einem Brandunglück, welches abgewendet wird, die Schäden, die eine Feuerwehr dabei anrichtet«.¹⁷

17. Wie Anm. 8. S. 124.

ZNACAJ I FUNKCIJA VARAŽDINA ZA OSIGURANJE JUGO-ISTOCNE STAJERSKE

Napad Turaka 1480 opustošio je velike dijelove Stajerske i pogodio tu zemlju tim jače što su i zemaljski gospodar i plemstvo bili na to nepripravni. Koruški staleži bili su doduše zaključkom u Brucku 1577/1578. obavezni na plaćanja za obranu hrvatske granice južno od Save i Kupe ali su za tu obranu ostali dezinteresirani. Teret i slava obrane — uz Hrvate i Mađare koji su borbu morali izdržati na svojim leđima žrtvujući i zemlju i ljude pali su na najistočniju pokrajinu, na Stajersku. Grač je kao rezidencija 1564—1619 bio predestiniran za glavnu tvrđavu dok je Kranjska, a osobito njezino seosko slovensko stanovništvo bez državne samostalnosti a i bez ičije zahvalnosti podnašalo najstrašnja pustošenja.

Kranjska, Gorica, Gradiška i Koruška a preko njih i Stajerska bili su izloženi pohodima i puštošenjima turskih četa bosanskog paše osobito poslije pada Jajca 1527.

Podsada Beča 1529. završila je neuspjehom. Prvi i zadnji puta prošla je tada glavna turska vojska srednjom Stajerskom. Još jednom je sultan htio stići pod Beč ali bude zadržan od Nikole Zrinjskog kod Sigeta. Iako je Siget pao janjičarske čete bili su toliko decimirane da se nikad više nisu oporavile od te Pirove pobjede. Nakon Sulejmanove smrti turske se akcije svode na manje ali stalne pljačkaške pohode paša i begova vođene iz zauzetih pozicija u Mađarskoj i donjoj Slavoniji što je predstavljalo latentnu opasnost za Stajersku. Nakon pada Bihaća 1592 (prema u jednom u Ljubljani čuvanom izvoru bilo je to već 1586) i Kaniže 1600 koncentriraju se štajerski staleži skoro isključivo na obranu gornje Slavonije, posebno na varaždinsku županiju a s time i na sam Varaždin — glavnu tvrđavu slavonske granice.

Vjerske trzavice 16. st. podijelile su Stajersku u dva tabora: protestanski staleži i katolički orijentirani vladar. To je jedan od uzroka nezainteresiranosti za obranu zemlje što se je posebno odrazilo na padu Kaniže i na slaboj brizi za Varaždin. Nikada nisu unutarnjoaustrijski, a to se posebno može reći i za štajerske staleže - razvili onaj smisao za graničnu obranu koji je bio tipičan za Ugarsku, Hrvatsku i Slavoniju. Bili su gotovo egoistično zainteresirani samo za obranu svog teritorija, tješili se i umirivali time da Hrvati i Mađari podnose neposrednu opasnost a oni se na sreću dovoljno žilavo brane.

Brežuljkasti teren jugoistočne Stajerske povezan sa humcima Hrvatskog zagorja prelazio je blago u Panonsku nizinu predstavljajući tako pogodan teren za četovanje i otvoreni prilaz u Stajersku. Stajerski staleži umjesto da žrtvuju sva sredstva bilo za učvršćenje tvrđava na slavonskoj granici bilo da ojačaju tvrđave na teritoriju jugoistočne Stajerske (te su dvije strateške mogućnosti postojale) angažirali su se na obje strane a kako je to prelazilo njihove snage dovelo je i do protivničkih rezultata, pa je inicijativa stalno ostajala u turskim rukama.

Veliku je zapreku za efikasnu obranu predstavljala i organizacija vojske. Širokim masama podanika nije se davalo oružje u ruke niti ih se obučavalo u rukovanju oružjem iz straha od ustanka pa je tako njihova vojna vrijednost bila jednaka nuli.

Angažiranje štajerskih staleža u obrani i izgradnji Varaždina rezultiralo je i iz tradicionalnih familijarnih veza sa vlasnicima feudalne tvrđe. Vojno-geografski gledano mogli su u istu svrhu poslužiti i Čakovec i Zagreb. Čakovec je međutim zajedno sa Međimurjem bio ogroman feudalni posjed moćne porodice Zrinskih koja raspolaže sa svojom privatnom vojnom silom. Zrinski doduše traži i dobiva pomoć kako od staleža tako i od vladara ali ne dozvoljava nikakve ingerencije u raspolaganju te pomoći ne želeći tuđe miješanje u svoje kompetencije. Zagreb je bio nepogodan zbog stalnih svada i neslaganja između Kaptola i Griča. Varaždin je međutim imao preko obitelji Celjskih, a zatim preko Ungnadovih tradicionalne veze sa Stajerskom pa je uz svoj geografski položaj u sjeverozapadnom dijelu slavonske granice bio i najpogodniji za njenu upravu.

Komandant Varaždina upravljao je s nizom manjih tvrđava iako se fronta krajem 16. st. bila već odmakla jugoistočno od Varaždina. Tu su najjača uporišta bila tvrđave Križevci i Koprivnica s dvadesetak manjih kastela a posebni je dio granice bio kontroliran iz tvrđave Ivanić. Cijela slavonska granica obuhvatala je varaždinsku, križevačku i zagrebačku županiju.

Udajom kćeri Krste Ungnada za Tomu Bakača Erdödy krajem 16. st. prelazi tvrđava Varaždin zajedno s velikim posjedima u vlasništvo te porodice za idućih četiri stoljeća. Time se, usprkos postojanju generalata eliminira uticaj Stajerske u Varaždinu po familijarnoj liniji.

Historijsku vrijednost pomoći štajerskih staleža Hrvatskoj i Slavoniji i vice versa treba mjeriti rezultatima koji su tom pomoći postignuti. Smetnje i nesporazumi koji su tu pomoć pratili jednaki su šteti koju prouzrokuju vatrogasci gaseci veliki požar.